

Prof. Nikolaus Franke:
„Unsere Studierenden nutzen und vertiefen ihr Know-how, indem sie reale Entrepreneurship- und Innovationsprobleme von Start-ups, KMU und Großunternehmen bearbeiten.“

und mit- und weiterdenken. Das ist ja ein ganz wichtiger Aspekt von Entrepreneurship und Innovation, dass man frei denkt. Es gibt keine Kochrezepte für das Neue! An einer WU, an der damals manche Lektoren in den Vorlesungen tatsächlich vorgelesen haben, im Wortsinne vorgelesen, waren Anwendung, Diskussion und gemeinsame Reflexion ungewöhnlich.

AI: Wie stark ist der Erfolg mit Ihrer Person verbunden?

NF: Das müssen andere beurteilen. Aber natürlich ist es nie nur einer, der den Erfolg bewirkt. Gerade in der Frühphase braucht man ein starkes Team. Die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter und ihr Zusammenwirken sind bis heute der wichtigste Erfolgsfaktor des Instituts. Das Team der ersten Stunde war ein ausgesprochener Glücksfall. All die Ideen, der unternehmerische Enthusiasmus, der Spaß am Neuen! Bezeichnend ist, dass sie alle in der akademischen Welt geblieben sind. Christoph Hienerth ist heute Professor an der WHU, der führenden deutschen Privatuniversität, Reinhard Prügl ist Professor an der Zeppelin Universität, Martin Schreier ist Professor an der WU, Rudolf Dömötör ist Direktor des WU-Gründungszentrums und Waltraud Hanousek managt bei uns noch immer das Sekretariat. Geholfen hat auch das WU-Umfeld, das uns viele Freiräume gegeben hat. Das wird leicht unterschätzt. Im Grunde hat das damalige Rektorat gesagt: So, Sie sind jetzt da, dann machen Sie doch einfach mal und wir schauen, was rauskommt. Dieses Vertrauen und der im Kern unternehmerische Ansatz waren sehr wichtig. Das muss man in der heutigen Zeit stark betonen, in der wir an manchen Universitäten Tendenzen zu sehr zentralisierten Führungssystemen mit engen „KPIs“ sehen.

AI: Und Ihr persönlicher Beitrag?

NF: Ja gut, vielleicht kann man sagen, dass ich der Energie und den Ideen von Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern und Studierenden eine Richtung gegeben habe. Führung ist schon wichtig und eine Vision auch. Geholfen hat mir dabei meine Zeit am MIT, in den USA. Dort war ich Gastforscher, bevor ich nach Wien gekommen bin. Ich habe genau analysiert, was an diesem Mekka der Innovation passiert, welche Dinge funktionieren, was man sich anschauen kann und was



wir vielleicht sogar besser können. Alle Entrepreneurship-Ökosysteme sind letztlich menschengemacht, man kann von ihnen lernen. Das konnte ich einbringen und ich wusste, wie wichtig eine unternehmerische Kultur am Institut ist.

AI: Was ist das Besondere in der Ausbildung?

NF: Eine Entscheidung der ersten Stunde war, dass wir das Studium anwendungsorientiert machen. Eine Hälfte der Kurse ist theoretisch, hier lernen die Studierenden Methoden, Zusammenhänge und Tools. Auch hier wird natürlich viel diskutiert und es geht interaktiv zu. Mir ist sehr wichtig, dass man hier auch die generellen Analyse- und Problemlösungsfähigkeiten schärft. Aber wer schwimmen lernen will, der muss irgendwann ins Wasser. Die andere Hälfte ist entsprechend der Anwendung gewidmet. Unsere Studierenden nutzen und vertiefen ihr Know-how, indem sie reale Entrepreneurship- und Innovationsprobleme von Start-ups, KMU und Großunternehmen bearbeiten. Natürlich eng betreut. Jedes Semester haben wir entsprechend zwischen 30 und 40



„Niemand kennt die Zukunft, aber wir müssen an die Kraft des unternehmerischen Denkens und Handelns glauben, sonst geht es nicht“, sagt **Nik Franke**.

solcher Kooperationen mit der Praxis. Auf dem E&I Touch-down, der öffentlichen Semesterabschlussveranstaltung kann man sich ein Bild davon machen. Ich bin jedes Mal begeistert, was unsere Studierenden leisten.

AI: Was macht gute Entrepreneurs eigentlich aus?

NF: Das sind Menschen mit zwei wichtigen Eigenschaften. Erstens sehen sie Chancen, die andere nicht sehen, nicht sehen wollen oder nicht sehen können. Sie haben die Vision. Und zweitens setzen sie um. Sie übernehmen Verantwortung und machen Nägel mit Köpfen. Von den unvermeidlichen Widerständen lassen sie sich nicht gleich entmutigen, sie sind also stabil, flexibel und lernwillig. Fachlich brauchen sie betriebswirtschaftliches Know-how, Team- und Führungsfähigkeiten und ein gutes Netzwerk.

AI: Was wünschen Sie sich von der Politik?

NF: Ich wünsche mir Zukunftsorientierung. Man sieht es an unserem Bereich ganz gut. Heute bestreitet niemand mehr, dass Entrepreneurship und Innovation für die Entwicklung von Wohlstand, Beschäftigung und Lebensqualität entscheidend ist. Aber nur rund ein Prozent der Studierenden in Österreich kann Entrepreneurship-Kurse besuchen. Da stimmt doch was nicht! In den 32 Semestern, die ich nun an der WU bin, mussten wir in buchstäblich jedem Semester begabte und engagierte Studierende abweisen, weil wir die Kapazitäten nicht haben. Aber natürlich sind mehr Ressourcen für die Universitäten nur ein Teil der Lösung. Entrepreneurship muss schon viel früher in die Bildungssysteme, im Grunde vom Kindergarten an. Ich glaube, das ist der wichtigste Stellhebel für eine Beschleunigung des Mentalitätswandels in Richtung Entrepreneurship. Natürlich kann man noch viele weitere sinnvolle Dinge machen – Förderprogramme, Inkubatoren und Akzeleratoren, das ganze Entrepreneurship-Ökosystem weiterentwickeln. Aber mit der Bildung fängt es an.

AI: Wie entsteht so eine „Entrepreneurship-Mentalität“?

NF: Neben der Anlage spielt die Sozialisation eine ganz entscheidende Rolle. Man sieht es an den Kindern von Unternehmerfamilien, die sehr häufig selbst Unternehmer werden. Hier wirken Gene, Role Models und gezielte Förderung zusammen, und das sind die entscheidenden Zutaten. Aber unter den 90% Familien, die nicht aus solchen Familien kommen, gibt es ebenfalls sehr viel unternehmerische Begabung. Sie geht uns zu einem großen Teil verloren. Auch für sie brauchen wir Vorbilder und Förderung. Ein spielerischer Zugang schon in ganz frühen Jahren ist sinnvoll: Probieren und ausprobieren ist immer noch eines der besten Rezepte. Dazu müssen wir den Menschen die Chancen auf Berührungspunkte geben. Einfach machen lassen – damit wäre schon viel erreicht! Das heißt auch, dass es sinnvoll wäre, nach einem Studium, oder auch schon währenddessen, erste Erfahrungen als Entrepreneur zu sammeln. Wir unterstützen das an der WU Wien ja sehr intensiv, und wir sehen, dass tolle Erfolge möglich sind. Ich freue mich schon auf den Moment, an dem ein „Einhorn“ (junge Unternehmen, die mit über einer Milliarde USD bewertet werden, Anm.) aus Österreich kommt – und wenn es von einem oder einer unserer Alumni gegründet wurde, dann baue ich ihnen persönlich ein Denkmal.

AI: Und wird das je passieren?

NF: Niemand kennt die Zukunft, aber wir müssen an die Kraft des unternehmerischen Denkens und Handelns glauben, sonst geht es nicht! Wir müssen Menschen und ihre Fähigkeiten entwickeln, sie tun lassen, sie nicht stigmatisieren, wenn sie im ersten Anlauf scheitern sollten. Nur wer Risiko nimmt, schafft die Chance auf wirklich Neues und nicht „more of the same“. Das kann auch schiefgehen, ok, aber das Wieder-Aufstehen zählt, nicht das Hinfallen. Da können wir in Österreich und generell in Europa noch einiges lernen.